



4. Kapitel.

Die Hochzeitsnacht.

Nach der wenig umständlichen, kurzen Trauungsfeierlichkeit hatte Esmeralda den Dichter schweigend mit sich fortgeführt und bald sah er sich in einem kleinen niedrigen, sehr warmen Zimmer vor einem Tisch sitzen, mit der Aussicht auf ein gutes Bett und allein mit einem reizenden jungen Mädchen. Das Abenteuer war gar nicht so übel schließlich verlaufen. Gringoire begann sich ernsthaft für den Helden aus einem Märchen zu halten. Zuweilen blickte er um sich, sich zu überzeugen, ob der Feenwagen, der allein ihn so schnell von der Hölle bis ins Paradies hatte tragen können, noch da sei. Dann aber wieder glitt sein Blick über die Löcher in seinem Gewande, und dies rief ihm die Wirklichkeit ins Gedächtnis zurück. Trotzdem schwankte und schwirrte noch alles in seinem Gehirn.

Die Zigeunerin schenkte ihm indessen keine weitere Beachtung. Sie kam und ging, ordnete hier und da eine Kleinigkeit, schwatzte mit ihrer Ziege oder sah in die Luft. Endlich setzte sie sich zu Gringoire an den Tisch, und dieser konnte sie nach Belieben betrachten. Es erfüllte sein Dichterherz mit unendlicher Wonne, sie so nahe sich gegenüber zu sehen, die er bis jetzt nur im Treiben der Straße und im Wirbel des Tanzes von fern hatte beobachten können.

Schwärmerisch vertiefte er sich in ihren Anblick. „Das ist also,“ dachte er bei sich, „das ist die Esmeralda. Es ist ein himmlisches Wesen. Eine Tänzerin von der Straße. So viel und so wenig. Sie hat heut früh meinem Stück die letzten möglichen Zuhörer entzogen und heut abend hat sie mir das Leben gerettet. Mein böser Genius und mein guter Engel! Wie sehr sie mich doch lieben muß, um mich zu nehmen wie ich bin. Ein schönes Geschöpf, wahrhaftig! Im übrigen weiß ich aber gar nicht recht, wie ich mich als Gatte benehmen soll, und ich bin doch jetzt der ihre, kraft Zigeunerrechts, ihr Ehemann.“

Bei dieser Betrachtung erhob er sich und machte einen Schritt